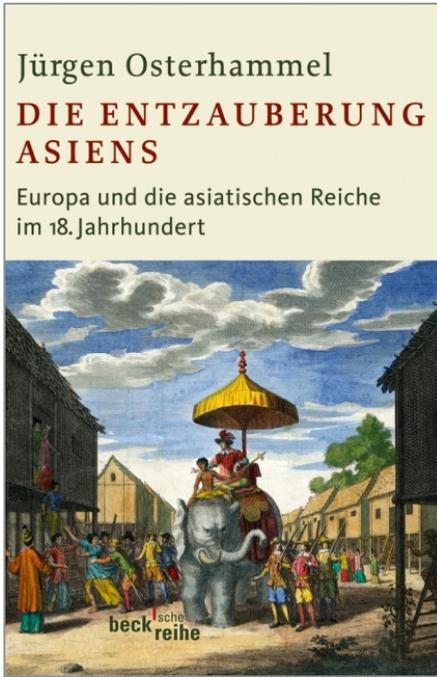


Unverkäufliche Leseprobe



Jürgen Osterhammel
Die Entzauberung Asiens
Europa und die asiatischen Reiche im 18.
Jahrhundert

574 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-59897-5

Vorbemerkung

Originaldokument

Bei unseren Versuchen, die Stellung Europas in der Welt der Gegenwart zu bestimmen, ist keine frühere Epoche lehrreicher als das 18. Jahrhundert. Selbstverständlich war die Haltung europäischer Intellektueller des Aufklärungszeitalters zu anderen Zivilisationen «ethnozentrisch». Es ist leicht, dies in einem Fall nach dem anderen entlarvend nachzuweisen – zumal in einer Zeit, wo ein globales Bewußtsein, multikulturelle Empathie oder ein gelebtes Weltethos mit nichts als einem kleinen Gesinnungsruck wohlfeil erreichbar zu sein scheinen. Wenn wir alle Weltbürger sind, fallen die Mühen derjenigen, die es vor zwei Jahrhunderten – ohne die Wohltaten von TV-Reportagen, Ferntourismus und Internet – sein wollten, kaum ins Gewicht. So scheint es. Aber eine solche Gegenwartsarroganz ist anachronistisch. Sie verfehlt genau das, was sie an den Aufklärern zu vermissen meint: ein Verständnis für den Eigensinn «fremder» Epochen und Kulturen. Denn das 18. Jahrhundert ist uns in mancher Hinsicht fremd. Zwischen ihm und uns liegt kein stetiger Fortschritt im angemessenen Begreifen oder Repräsentieren außereuropäischer Zivilisationen, sondern eine lange Phase der Verdunkelung des nichtokzidentalen Rests der Welt. Man kann sie kurz durch die herrschenden «Ismen» kennzeichnen: Europazentrismus, Nationalismus, Rassismus, Imperialismus; Edward Said hat vor zwanzig Jahren hinzugefügt: Orientalismus. Diese Tendenzen und Haltungen entstanden während der so vieles entscheidenden «Sattelzeit» um 1800; es ist sicher vorschnell zu behaupten, daß sie schon ganz überwunden wären.

Das Studium und die intellektuelle «Erfassung» – den Begriff borge ich bei Ernst Schulins bedeutendem Buch *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke* – außereuropäischer Zivilisationen war für Gelehrte und Gebildete des 18. Jahrhunderts mehr als Mummen- schanz und eitle Selbstbespiegelung. Die sogenannten Wilden Amerikas und der Südsee und die Barbaren und Zivilisierten Asiens wurden besucht, beschrieben und kommentiert, weil die «Wissenschaft vom Menschen», die den Aufklärern in Frankreich, Schottland, England, Deutschland und Italien vorschwebte, über Europa hinausdrängte. Asien

war keine exotische Zutat, sondern ein selbstverständliches und zentrales Feld von Welterfahrung. Diese universale und vergleichende *science of man* oder *science de l'homme*, die von einem breiten Publikumsinteresse an allem Asiatischen begleitet war, erreichte ihren Höhepunkt während der letzten vier Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Kurz vor der Jahrhundertwende trat dann das Studium östlicher Sprachen, Literaturen und Philosophien in ein Stadium unerhörter Professionalität ein. Die «orientalische Renaissance», wie der französische Kulturhistoriker Raymond Schwab sie genannt hat, wurde indessen niemals zur prägenden Bildungsmacht. Persisch, Sanskrit oder Chinesisch vermochten die zu derselben Zeit humanistisch erneuerte Herrschaft des klassischen Altertums und seiner Sprachen über das Bewußtsein des 19. Jahrhunderts nicht zu brechen. Aus der orientalischen Renaissance entstanden die orientalistischen Disziplinen. Da die Beschäftigung mit Asien nun aber philologischen Spezialisten überlassen war, konnte sich die intellektuelle Öffentlichkeit davon entlasten. Die kosmopolitische Wissenschaft vom Menschen wich einer Vielzahl von Einzelfächern, deren gemeinsamer Gravitationspunkt das moderne Europa war. Dabei ist es bis in die jüngste Vergangenheit geblieben.

Die Entzauberung Asiens im 18. Jahrhundert war – wie die der Welt überhaupt – ein doppelsinniger Prozeß von widersprüchlicher Wertigkeit. Auf der einen Seite bedeutet Entzauberung einen Verlust von Sinnen schätzen vormoderner Vielfalt, eine Niederlage des Ästhetischen und einen Sieg der Fähigkeit, «die anschaulichen Begriffe zu einem Schema zu verflüchtigen, also ein Bild in einen Begriff aufzulösen» (Friedrich Nietzsche). Die geordnete Welt wird verfügbar. Romantische und neoromantische, oder sagen wir: postmoderne, Sensibilitäten haben stets dagegen aufbegehrt. Die Wiederverzauberung Asiens, vor allem eines uraltmythischen Indien, ließ denn auch nach 1800 nicht auf sich warten. Wem heute «das Fremde» gar nicht fremd, bunt und exotisch genug sein kann, der pflegt solche distanzierenden Bedürfnisse: bis hin zu «New Age»-Phantasien von tiefster tibetischer Weisheit, die mit dem wirklichen Asien wenig zu tun haben. Auf der anderen Seite bedeutet Entzauberung einen Rationalitätsgewinn. Wer nicht mehr daran glaubt, daß Hexen fliegen können, wird weniger bereit sein, sie zu verbrennen, und wird sich irgendwann einmal fragen, ob es überhaupt «Hexen» gibt. Die Entzauberung Asiens nahm einem Kontinent, der lange als der Ursprung aller Religion und Kultur gegolten hatte, seinen Glanz, aber auch seine Dämonie. Für eine kurze Zeit wurden Araber, Inder, Perser oder Chinesen zu entfernten Nachbarn, mit denen sich trotz offensichtlicher Kommunikationsschwierigkeiten ein durch ethnologische Rücksichten kaum verzerrter Dialog führen ließ. Spätestens der im frühen 19. Jahrhundert

aufkommende Rassismus, gleichsam der finstere Zwilling einfühlsamer Romantik, machte diese Chancen zunichte.

Dieses Buch hat Helden, und es sind jene *philosophes*, ob nun unterwegs auf Reisen oder am Schreibtisch über Reisebeschreibungen gebeugt, denen die Ambivalenz der Entzauberung deutlich war und die fortwährend Harmonie und Konflikt der Kulturen in ein vernünftiges Verhältnis zueinander zu setzen versuchten: John Chardin, Voltaire, Adam Ferguson, Edward Gibbon, Carsten Niebuhr, Alexander Russell, Abraham-Hyacinthe Anquetil-Duperron, Joseph von Hammer-Purgstall und manche andere. Im Hintergrund stehen Diderot, Georg Forster und Alexander von Humboldt, von denen man nur ahnen kann, was sie über Asien geschrieben hätten. Es ist mir wichtig, kaum bekannte oder gar völlig verschollene Autoren vorzustellen und damit das Personal der Aufklärungsepoche zu erweitern. Dennoch ist dieses Buch keine um Vollständigkeit bemühte Enzyklopädie der europäischen Asienliteratur des 18. Jahrhunderts. Dazu wäre ein Vielfaches an Aufwand und Umfang erforderlich gewesen, und am Ende wäre vielleicht doch nur eine Materialsammlung herausgekommen. Die konsultierte Forschungsliteratur habe ich leider nicht vollständig nennen können. Wer «Theorie» sucht, wird sie versteckt finden. Auf die Ausarbeitung der vorgesehenen Kapitel über die Wahrnehmung asiatischer Religionen, Rechtssysteme und Sprachen mußte verzichtet werden. Fremdsprachige Zitate werden in der Regel übersetzt. In manchen Fällen ist der originale Wortlaut wichtig oder attraktiv genug, um erhalten zu bleiben. Für Namen in asiatischen Sprachen werden vereinfachte Transkriptionen verwendet.

Mein Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliotheken, auf deren Beständen die Untersuchung vornehmlich beruht: der British Library, der London Library, der Bibliothek der School of Oriental and African Studies (Marsden Collection), den Staatsbibliotheken in München und Berlin und der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. Freunde und Kollegen haben mir über die Jahre hinweg so viele sachliche und bibliographische Hinweise gegeben, daß ich auf eine namentliche Danksagung verzichten muß. Nur die Hilfe derjenigen, die einem Politik- und Wirtschaftshistoriker die Kulturwissenschaften nahezubringen versuchten, sei mit tiefer Anerkennung vermerkt. Im London der mittleren achtziger Jahre konnte ich mit Stig Förster, Paul Luft, Regina Schulte und Peter J. Marshall erste tastende Gespräche über das Thema führen. In Freiburg hat mich später Wilhelm Hennis gelehrt, dort Politikwissenschaft zu finden, wo man sie heute nicht vermuten würde. Ernst Schulin hat mir die Historiographiegeschichte und die Rückkehr in die Geschichtswissenschaft eröffnet. Die Zusammenarbeit mit Folker Reichert an unserer gemeinsamen Editionsreihe *Fremde Kulturen in alten*

Berichten ist seit Jahren eine Quelle der Inspiration. Aus verstreuten Studien wäre niemals ein Buch entstanden, hätte mich nicht das Wissenschaftskolleg zu einem Gastjahr nach Berlin eingeladen; dort ist das Manuskript geschrieben worden. Mein herzlicher Dank gilt der Leitung, insbesondere Jürgen Kocka, und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses wundervollen Hauses. Von fast sämtlichen meiner Mit-Fellows im Jahrgang 1996/97 habe ich auf irgendeine Weise lernen können. Die Zueignung an Sabine Dabringhaus dankt nicht nur der Expertin für das frühneuzeitliche China und Zentralasien.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

I.

Einleitung

Originaldokument
© Völk. C. H. Beck

Nos peuples occidentaux ont fait éclater dans toutes ces découvertes une grande supériorité d'esprit et de courage sur les nations orientales. Nous nous sommes établis chez elles, et très souvent malgré leur résistance. Nous avons appris leurs langues, nous leur avons enseigné quelques-uns de nos arts. Mais la nature leur avait donné sur nous un avantage qui balance tous les nôtres: c'est qu'elles n'avaient nul besoin de nous, et que nous avons besoin d'elles. Voltaire¹

Unsere Völker des Westens haben in all diesen Entdeckungen eine große Überlegenheit an Geist und Mut gegenüber den östlichen Nationen unter Beweis gestellt. Wir haben uns, sehr oft gegen ihren Widerstand, unter ihnen niedergelassen. Wir haben ihre Sprachen gelernt und ihnen einige unserer Künste beigebracht. Aber die Natur gab ihnen einen Vorteil über uns, der alle unsere Vorteile aufwog: Sie brauchten uns nicht, aber wir brauchten sie.

Am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts nimmt die Welt manche der Ergebnisse des neunzehnten zurück. Eines der Ergebnisse eines historisch beispiellosen Prozesses globaler Überwältigung von vier Kontinenten durch die Europäer war eine Haltung arroganter Herablassung gegenüber all jenen Zivilisationen, die durch militärische Niederlagen, wirtschaftliche Ausbeutbarkeit und technologischen Rückstand ihre Unterlegenheit, gar ihre Minderwertigkeit zu beweisen schienen. Der «Westen», also die europäischen Großmächte unter britischer Führung sowie die zunehmend imperial auftretenden Vereinigten Staaten von Amerika, kostete seinen Triumph vor allem über *Asien* aus. Daß man die Ureinwohner Amerikas, die schwarzen Afrikaner sowie die Bewohner Australiens, Neuseelands und der pazifischen Inseln unterworfen, verdrängt und kolonisiert hatte, schien sich von selbst zu verstehen. Seit man in Europa zuerst von ihnen gehört hatte, stand das Gefühl eigener Überlegenheit gegenüber diesen «Wilden», wie es in der Ethnographie seit der Antike hieß, außer Frage. *Asien* hingegen war stets das große Gegenprinzip Europas gewesen, eine Welt mächtiger Reiche und wohlhabender Gesellschaften, glanzvoller Kulturschöpfungen und ehrwürdiger Religio-

nen.² Der eurasische Kontinent hatte seit Jahrtausenden einen historischen Wirkungszusammenhang gebildet. Bereits Entstehung und Verbreitung von Landwirtschaft waren ein Prozeß gesamturasischer Diffusion.³ Asiatische Völker hatten immer wieder in die Geschichte der Länder am Mittelmeer und nördlich von ihm eingegriffen, sie hatten die Weiten Rußlands in ihre Reiterimperien eingeschlossen. Kleinasien und die Levante waren dem Imperium Romanum einverleibt worden, doch hatte bis in die Frühe Neuzeit hinein Asien eher Europa bedroht als umgekehrt. Parther, Hunnen, Araber, Mongolen und Türken hatten das West- und Oströmische Reich und seine Nachfolgestaaten angegriffen und zuweilen viele Jahrhunderte lang politische Herrschaft über bereits christianisierte Gebiete ausgeübt. Noch Gottfried Wilhelm Leibniz, ein aufmerksamer und nüchterner Beobachter der weltpolitischen Szene seiner Zeit, fürchtete – vielleicht noch in der Erinnerung an die Einfälle der Krimtataren nach Siebenbürgen und Mähren in den Jahren 1657 bis 1666⁴ – einen neuen Mongolensturm. «Und wenn diese Tataren nicht unentwegt Krieg untereinander führten», schrieb er 1699 in einem Brief, «wären sie fähig, einen großen Teil der Welt zu überfluten, wie es einst Dschingis Khan getan hat.»⁵

1. Asiens «Niedergang» – Europas Arroganz

Im Vergleich zu Leibniz' ernster, wenngleich damals schon arg übertriebener Sorge waren die Warnungen von Autoren des späten 19. Jahrhunderts vor einer angeblichen «gelben Gefahr» wenig mehr als panikschürende Propaganda. Die politische Macht Asiens schien zu jener Zeit endgültig gebrochen, sein kulturelles Prestige verblaßt zu sein. Um die letzte Jahrhundertwende, die Zeit des Hochimperialismus, war der größte Teil Asiens einer europäischen Kolonialherrschaft unterworfen, deren Ende nur die kühnsten Propheten vorauszusagen wagten. Halbkoloniale Staaten wie China, Siam (das spätere Thailand) oder das Osmanische Reich, die in ihrem territorialen Kern intakt geblieben waren, sahen ihre politische Handlungsfähigkeit drastisch beschnitten. Nur Japan hatte sich in einem kollektiven Kraftakt ohnegleichen und unter beispiellos günstigen äußeren Bedingungen vom Opfer zum Juniorpartner der europäischen Mächte und der USA empormodernisiert. Überall sonst in Asien triumphierten die Wirtschaftsformen des europäischen Kapitalismus, vorwiegend unter ausländischer Ägide; erst spurenweise wurden sie von einheimischen Kräften übernommen. Ganz Asien schien die historische Initiative verloren zu haben, schien zu einem Kontinent der Modernisierungsverlierer hinabgesunken zu sein. Nicht ein eifernder Propagandist

des Imperialismus, sondern der besonnene und seriöse österreichische Nationalökonom Friedrich von Wieser formulierte 1909 Sätze, die das allgemeine europäische Urteil zum Ausdruck brachten:

Asien, die Wiege des Menschengeschlechtes, ist mit dem Schutt entkräfteter, entwürdigter Völker bedeckt, die von den Möglichkeiten des Auftriebes keinen Gebrauch mehr machen können, welche ihnen die technischen Fortschritte der Gegenwart bieten.⁶

Die Geschichte schien im Begriffe zu sein, über Asien und die Asiaten hinwegzugehen.

Kaum jemand in Europa hätte Friedrich von Wieser in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg widersprochen und wenige in den Jahrzehnten danach. Ein erstes Indiz für eine neue Vitalität vor den Toren Europas war Kemal Atatürks energische und erfolgreiche Modernisierungspolitik in der Türkei, die um 1923 begann. Doch erst in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts gewannen, für alle Welt sichtbar, Asiaten ihre historische Handlungsfähigkeit zurück: mit dem japanischen Angriff auf die amerikanische Pazifikflotte im Dezember 1941 und der Kapitulation der angeblich uneinnehmbaren britischen Festung Singapur kaum mehr als zwei Monate später, mit der vietnamesischen Revolution von 1945 und der chinesischen von 1949, mit der Unabhängigkeit der Philippinen, Indiens, Pakistans, Ceylons, Burmas und Indonesiens in den Jahren 1946 bis 1949.

Während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere während seines vierten Quartals verschwanden die Gründe und Anlässe für europäischen Hochmut gegenüber einem Asien, in dem – neben fortdauernder Massenarmut in weiten Bereichen – außerordentlich dynamische Zonen wirtschaftlichen Wachstums entstanden, die einer Mehrheit ihrer Bewohner eine auskömmliche Lebensführung ermöglichen. Das letzte Rückzugsargument des europäischen Sonderbewußtseins verlor an Stichhaltigkeit: daß nämlich Asiaten bloß zu imitierenden, niemals zu kreativen Leistungen fähig seien. Auf asiatischer Seite trat nunmehr ein eigener kultureller Nationalismus auf den Plan, der die Bevormundung durch den Westen selbstbewußt von sich wies, sich jeglichen «kulturellen Imperialismus» verbat und sogar das alte europäische Klischee von der rettungslosen Dekadenz Asiens in Prognosen eines kommenden Untergangs des Abendlandes umpolte. Seit der iranischen Revolution von 1979 gewann diese ideologische Abwehrschlacht weltpolitische Bedeutung. Anfang der neunziger Jahre mit schrillum Nachdruck, seit der großen asiatischen Wirtschaftskrise von 1997 in gedämpfteren Tönen haben Stimmen aus Japan und China, aus Malaysia, Singapur und Südkorea die Überlegenheit der eigenen Kulturwerte und gesell-

schaftlichen Organisationsformen gegenüber denjenigen des Westens verkündet.⁷ Westliche Warner vor einem aggressiven Islam und einer «neuen gelben Gefahr» konnten sich wiederum bestätigt sehen, und Visionen von einem bevorstehenden Zusammenprall aggressiver Zivilisationsblöcke blieben nicht aus.⁸

So ist am Ende des 20. Jahrhunderts von der europäischen Hybris des vorausgegangenen *fin de siècle* wenig geblieben. Weltherrschaft, Kontrolle über wirtschaftliche Globalisierungsprozesse und kulturelle Ausschließlichkeitsansprüche sind unwiederbringlich dahin. War das 19. Jahrhundert das Jahrhundert Europas, so muß schon das 20. eher das Jahrhundert Nordamerikas heißen, und das 21. mag zum Saeculum Chinas werden. Die Zeit ist günstig für Historiker, nach den *Ursprüngen* eines lange so mächtigen europäischen Sonderbewußtseins,⁹ eines Glaubens an die eigene natürliche Vorrangstellung vor anderen Zivilisationen, zu fragen. Dieses Sonderbewußtsein ruhte auf frühen antiken und christlichen Grundlagen, kristallisierte sich im Zeitalter der Aufklärung zu einer säkularen, auf religiösen Erwählungsglauben verzichtenden Weltanschauung, bestimmte im 19. Jahrhundert, mit rassistischen Beimischungen versehen, das Auftreten von Europäern in Übersee und milderte sich im Zeitalter der Dekolonisation zu besserwisserischer Herablassung. Zu seiner Formierungsepoche, dem 18. Jahrhundert, zurückzugehen bedeutet nicht nur, eine einfache ideengeschichtliche These vom Aufstieg und Fall einer diskursiven Formation, hier des europäischen Exzeptionalismus,¹⁰ aus den Quellen zu illustrieren und sich damit an der Kritik europäischer Heucheleien, Illusionen und machtgeschützter Wahnvorstellungen zu beteiligen, wie sie seit Edward W. Saims einflußreichem Pamphlet *Orientalism* (1978) mit dem Gestus der Entlarvung und manch einseitiger Überzeichnung betrieben wird.¹¹ Zugleich eröffnet sich, in keiner These erschöpfbar, eine kulturelle Welt, die von einer auf binneneuropäische Verhältnisse fixierten Geschichtsschreibung nicht genügend beachtet wurde: die Welt des europäischen Asieninteresses im Zeitalter der Aufklärung.

2. Die Große Landkarte der Menschheit

Die europäische intellektuelle Welt im Zeitalter der Aufklärung war kosmopolitisch eingestellt. Nationale Grenzen spielten eine geringere Rolle als in früherer und besonders in späterer Zeit.¹² Die Gelehrtenrepublik des 18. Jahrhunderts, in der Latein nicht mehr vorherrschte, aber noch allgemein verstanden wurde, war mehrsprachig. Dichte Netze der Kommunikation, durch Briefe, Besuche und die Beschäftigung in ausländischem Dienst geknüpft, verbanden *savants* in Paris und Edinburgh, Lon-

don und St. Petersburg, Uppsala und Göttingen, Leiden und Turin.¹³ Leibniz und Voltaire suchten sogar in fernen Kulturkreisen nach ähnlich gesinnten Geistern, die am großen Werk der Mehrung des Wissens beteiligt werden könnten. Die chinesischen Gelehrtenbeamten, eine kongeniale Leistungselite, schienen eine Weile lang diese Rolle übernehmen zu können. Aufklärung wurde als universales Unternehmen entworfen.

Das Interesse einer gebildeten Öffentlichkeit an Berichten aus Asien, Amerika, der Südsee und Afrika war stärker als je zuvor. Es wurde durch eine Flut von Reiseliteratur befriedigt. In fast keiner Gelehrtenbibliothek und fürstlichen Büchersammlung fehlten die maßstäblichen Reisetexte der Zeit.¹⁴ Die riesige Privatbibliothek des Berliner Geographen Carl Ritter versammelte am Ende der Epoche nahezu die gesamte Außereuropa-Literatur in europäischen Sprachen.¹⁵ Die Aufmerksamkeit für die Ereignisse etwa im Osmanischen Reich war so groß, daß 1789 der Geograph Johann Traugott Plant ein dickleibiges Türkeiexikon zum Nutzen von Zeitungslesern erscheinen ließ.¹⁶ Der Horizont der Generation, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu schreiben und zu publizieren begann, spannte sich erstmals in der europäischen Geistesgeschichte weltweit. Edmund Burke, der Parlamentarier, politische Philosoph und – wie wir sehen werden – moralisch bewegte Interpret Indiens, schrieb 1777 überschwenglich an William Robertson, nachdem er dessen *History of America*, eines der historiographischen Meisterwerke der Epoche, gelesen hatte:

Nun ist die Große Landkarte der Menschheit (*the Great Map of Mankind*) mit einem Male entrollt worden, und es gibt keinen Zustand und keinen Grad der Barbarei, keinen Ausdruck der Verfeinerung, den wir nicht in ein und demselben Moment vor Augen hätten: die ganz unterschiedliche Gesittung Europas und Chinas, die Barbarei Persiens und Abyssiniens, die seltsamen Sitten der Tartarei und Arabiens, die Wildheit (*the savage state*) Nordamerikas und Neuseelands.¹⁷

Ähnlich formulierte nahezu gleichzeitig, an Sätze Jean-Jacques Rousseaus anschließend, Jean-Nicholas Demeunier in der Einleitung zu seiner großartigen ethnographischen Enzyklopädie, die das Wissen über Sitten und Bräuche aller Völker systematisch zusammenstellte: «Wir kennen nun beinahe alle Nationen, die zivilisierten (*policées*) und die wilden. Die Zeit ist gekommen, sie zu vergleichen.»¹⁸ Und der schottische Sozialphilosoph Adam Ferguson, der 1767 eine bedeutende Abhandlung zur universalen Soziologie veröffentlichte, konnte sich dabei auf Material aus allen Epochen und Kulturen beziehen. «Neuere Entdeckungen», so erklärte er, noch bevor er von Kapitän Cooks Besuchen in der Südsee profitieren konnte, «haben uns die Kenntnis nahezu jeder Lage gebracht, in welche die Menschen versetzt werden».¹⁹

Als dies geschrieben wurde, war der Osten längst nicht mehr nur in Bildern und Texten präsent. Europäer konnten Gewürze aus «Ostindien» kaum noch entbehren, sie kleideten sich in indische Baumwollstoffe und chinesische Seide, tranken arabischen Kaffee und chinesischen Tee.²⁰ Opium aus der Türkei und aus Indien beflügelte die künstlichen Paradiese der romantischen Literatur und wurde, zumindest in England, zu einer Massendroge.²¹ Asien war im 18. Jahrhundert sinnlich fühlbar, konsumierbar, eine Präsenz im europäischen Alltagsleben. Jeder hat schon Porzellan aus China gesehen, so wendet sich 1735 der Autor einer volkstümlichen Geschichte Asiens pädagogisch an seine Leser, warum sollen wir dann nicht auch die Geschichte dieses Landes studieren?²² Zugleich blieb eine mögliche Bedrohung durch die leistungsfähigen Ökonomien des Ostens nicht unbemerkt. Schon um 1700 bereitete die chinesische Konkurrenz französischen Produzenten Kopfzerbrechen.²³

Es war zwischen etwa 1750 und 1820 für die gelehrte und gebildete Öffentlichkeit Frankreichs und Großbritanniens, Deutschlands und Italiens viel selbstverständlicher als jemals zuvor und auch als jemals danach, sich über Zustände und Entwicklungen in Übersee auf dem laufenden zu halten. Nachrichten aus fernen Ländern wurden nicht vornehmlich wegen ihres Unterhaltungswerts aufmerksam aufgenommen. Sie dienten neben den Klassikern des Altertums und der Bibel, die vielfach wie ein Geschichtsbuch gelesen wurde, als Rohmaterial für eine empirische Wissenschaft vom Menschen. Diese *science de l'homme* war übernational, transkulturell und – wie Burke und Demeunier andeuteten – vergleichend angelegt; Autoren aus den verschiedensten Wissenschaftsrichtungen und aus ganz Europa trugen zu ihr bei. Schon Pierre Bayle, der erste Aufklärungsschriftsteller von europäischer Wirkung, hatte sich Beispiele vom Verhalten der Menschen aus allen Teilen der Welt zusammengesucht. Zahllose Autoren folgten seinem Vorbild.

Dieses globale Bezugsfeld des Wissens ging im 19. Jahrhundert verloren. Oder es wäre wohl besser zu sagen: es fragmentierte sich. Für außer-europäische Zivilisationen wurden nun die Fachleute in den neu geschaffenen orientwissenschaftlichen Disziplinen und in der ebenfalls jetzt entstehenden Völkerkunde oder Ethnologie zuständig. Dort blieben sie unter sich, während die maßgebenden Gelehrten in den Leitdisziplinen des akademischen Lebens ihr Blickfeld unbesorgt auf Europa verengten.²⁴ Ein Beispiel mag dies veranschaulichen. Die führenden deutschen Historiker des 18. Jahrhunderts, etwa August Ludwig Schlözer und Johann Christoph Gatterer an der Universität Göttingen, beschäftigten sich so gründlich, wie es ihre Informationsmöglichkeiten erlaubten, mit der Geschichte asiatischer Völker und bezogen sie in ihre universalhistorischen Entwürfe ein. Leopold von Ranke hingegen, der tonangebende

deutsche Historiker des 19. Jahrhunderts, beschränkte sein eigenes Spätwerk, die *Weltgeschichte* (1881–88), auf die in seinen Augen allein geschichtsmächtigen Völker des klassischen Altertums und des nachantiken Europa. Immerhin legte Ranke, ein Mann von souveränem gesamteuropäischem Überblick, noch ein gewisses Interesse am Osmanischen Reich an den Tag und galt daher in der deutschen Öffentlichkeit sogar als Orientexperte.²⁵ In der Generation seiner Schüler obsiegte dann aber ein enger Europa- oder gar Germanozentrismus. Nur uncharakteristische Ausnahmestalten wie Otto Hintze, Karl Lamprecht, Max Weber und Kurt Breysig knüpften, neue Erkenntnisse der Orientwissenschaften nutzend, um die Jahrhundertwende an den Kosmopolitismus des Aufklärungszeitalters an.